

# BLANK FASHION FOTOS PT. 3

FOTOGRAFIE CÉCILE SAYURI STYLING AUDE JAMIER MAKE UP KARINA BERG

Als Schauspielerin hat Jennifer bereits ihre Wandelbarkeit bewiesen und trotzdem überrascht sie ihr Umfeld immer wieder mit neuen Facetten. Natürlich und zerbrechlich, von einer leisen Schönheit, diese Mischung entwickelt vor der Kamera eine Anziehungskraft, der man sich nicht entziehen kann. Und so wurden wir während unseres Shootings Zeugen einer weiteren Metamorphose, dessen Ergebnis ihr hier bewundern dürft.

Ein Gespräch mit Jennifer Ulrich über den deutschen Film, internationale Chancen und Berlin als Melting Pot der Schauspielerszene findet sich auf [www.blank-magazin.de](http://www.blank-magazin.de)





BLUSE MINIMARKET



BEGGINS LALA BERLIN  
JEANSJACKET CARIN WESTER  
BROSCHIE H&M

# DIE SCHAUSPIELERIN JENNIFER ULRICH MACHT KEINE GROSSE WELLE

Photographie: Cécile Sayuri Styling: Aude Jamier

Ich treffe Jennifer Ulrich in einem dieser Cafés, die gefüllt sind mit Chai-Soy-Latte schlürfenden Schönmenschen, die ab und an möglichst lässig ihren Laptop auf und wieder zu klappen und dabei entweder höchst konzentriert oder höchst gelangweilt aussehen. Jennifer ist weder gelangweilt, noch bestellt sie einen Chai-Soy-Latte, und somit wären die ersten Sympathiepunkte klar vergeben. Dass sie ihre Zeit nicht mit obligatorischem Laptop Auf- und Zuklappen verbringt wird klar, wirft man einen Blick auf die Arbeiten der vergangenen zwei Jahre. Neben zahlreichen Fernsehproduktionen spielte sie 2008 in Dennis Gansels „Die Welle“ ihre erste Kinohauptrolle. Mit „Albert Schweitzer – Ein Leben für Afrika“ betritt sie erstmalig das internationale Parkett und so wird unser Treffen vor allem ein Gespräch über den deutschen Film, internationale Chancen und Berlin als Melting Pot der Schauspielerszene.

**BLANK: Kannst du dich noch an deinen ersten Kontakt mit Film erinnern, gab es so etwas wie ein einschneidendes oder prägendes Erlebnis, was dich zur Schauspielerei gebracht hat?**

**JU:** Es gab nie den Punkt, dass ich im Kino saß, einen Film gesehen habe und mir dachte „Ja, genau das möchte ich machen“. Es war vielmehr so, dass ich wusste, Schauspielerei könnte eine Sache sein, die mir Spaß macht, allerdings hatte ich keine Ahnung wie ich die Sache angehen könnte. An meinen ersten Film „Große Mädchen weinen nicht“ bin ich auch nur durch puren Zufall geraten, danach wusste ich dann aber ganz genau, dass es das ist, was ich machen möchte.

**BLANK: „Albert Schweitzer“ war deine erste internationale Filmproduktion. Was war bei dem Projekt anders und welche neuen Erfahrungen konntest du vom Dreh mitnehmen?**

**JU:** Zunächst war es natürlich spannend, in Englisch zu drehen. Ich fühle mich in der Sprache eigentlich sehr wohl, von daher hatte ich richtig Spaß beim Drehen. Dennoch war das die größte Herausforderung, in einer anderen Sprache zu drehen und zu sehen, wie verändert sich die Art und Weise, wie ich spiele, dadurch? Das Team war außerdem viel größer als bei deutschen Produktionen und dadurch, dass wir in Südafrika gedreht haben war die Atmosphäre für mich unheimlich spannend. Man hat eben nicht die Möglichkeit, sich ins Heimische zu flüchten und abzuschalten, was bei Drehs in Berlin ganz normal ist.

**BLANK: Hast du Unterschiede zwischen den Arbeitsweisen, wie du sie gewöhnt bist, und denen am Set von „Albert Schweitzer“ bemerkt?**

**JU:** Im Prinzip ist die Basis immer sehr ähnlich und man begegnet sich, egal aus welchem Land man kommt, auf derselben Ebene. Die Arbeit mit Gavin, dem Regisseur, war dennoch etwas ganz anderes. Er ist ein sehr erfahrener Regisseur, der schon seit Ewigkeiten Filme macht und dadurch ganz eigene Arbeitsweisen entwickelt hat. Zum Beispiel macht er wenige Takes, oft nur einen einzigen und er weiß genau was er will. Die Schauspieler haben wenig Zeit zum Proben am Set und müssen eigentlich sofort präsent sein. Das war aber nicht nur für mich anders, sondern für alle Schauspieler vor Ort.

**BLANK: Und was gefällt dir besser?**

**JU:** Ich muss ganz ehrlich gestehen, ich mag es lieber, wenn man etwas mehr auf Sicherheit geht und deutsche Regisseure nehmen da meistens lieber einen Take mehr als zu wenig. In den meisten Fällen muss man als Schauspieler einfach lernen, dem Regisseur zu vertrauen.

**BLANK: Der junge deutsche Film erntet schon seit längerem internationale Anerkennung und ist bei internationalen Filmfestspielen sehr erfolgreich. Erhöht sich dadurch der Druck auf dich als Schauspielerin?**

**JU:** Man spürt eine Veränderung dadurch, dass der Markt einfach internationaler wird und die Agenten auf einmal Wert darauf legen, dass wir unser Englisch trainieren. Die Aufmerksamkeit für den deutschen Film ist momentan wirklich sehr hoch und das sollte man ausnutzen. Wer weiß, wie es in ein paar Jahren wieder aussieht.

**BLANK: Zurück zu dir. Deine letzten beiden Filme waren sehr politisch, einmal „Die Welle“ und jetzt „Albert Schweitzer“. War das Zufall? Was hat dich an den Rollen gereizt?**

**JU:** Das werde ich witzigerweise öfters gefragt, da „Die Wolke“ ja auch ein sehr politischer Film war. Zunächst war es eigentlich Zufall. Ja, ich mache ich lieber einen Film mit einem ernsteren und vielschichtigeren Hintergrund, der die Menschen zum Nachdenken anreizt. Die Gespräche, die danach stattfinden, sind einfach interessanter und tiefschürfender. Man spielt auch mit einem ganz anderen Gefühl, es ist nicht rein emotional sondern findet auf mehreren Ebenen statt, wenn man zusätzlich noch eine politische Message herüberbringen möchte.

**BLANK: Wie war das bei „Albert Schweitzer“? War die Einarbeitung in das Thema durch den historischen Hintergrund und dessen immense Tragweite schwierig?**

**JU:** Ich muss ehrlich sagen, dass ich mit „Albert Schweitzer“ zunächst gar nicht so viel Politisches verbunden habe. Klar, jeder hat mal den Namen gehört und weiß grob etwas mit der Person anzufangen. Ich war mir aber nicht im Klaren darüber, wie eng er in den damaligen Diskurs rund um die Atombombe und die atomare Aufrüstung eingebunden war. Das meiste zu dem Thema habe ich mir in Vorbereitung auf die Rolle angelesen.

**BLANK: In „Die Welle“ wie auch in „Albert Schweitzer“ spielst du einen willensstarken und selbstbewussten Charakter, der sich bewusst einer Autorität widersetzt. Wie wichtig ist dieser Charakterzug auch für dich persönlich als Schauspielerin? Gab es Momente, in denen du klar gegen etwas Position beziehen musstest?**

**JU:** Ja, gerade als junge Schauspielerin muss man mit jedem Film wieder neu ansetzen, und sich bei Produzenten, Regisseuren und auch Castern immer aufs Neue behaupten.

**BLANK: Kann es denn sein, dass du den Regisseur am ersten Drehtag erst zu Gesicht bekommst?**

**JU:** Es kann durchaus passieren, dass man den Regisseur erst am Set kennen lernt und man sich vorher noch nie gesehen hat. Das kommt bei manchen TV-Episodenrollen schon mal vor, wenn es eine Direktbesetzung ohne Casting ist und die Zeit vorher knapp ist. Wenn es zu keinem persönlichen Treffen kommt, versuche ich wenigstens ein Telefongespräch zu führen, daraus lässt sich manchmal schon viel ableiten. Beim Kino kommt das aber eigentlich fast nie vor.

**BLANK: Berlin ist so etwas wie der Melting Pot deutscher Jungschauspieler. Empfindest du diese Dichte hier in Berlin als Vor- oder Nachteil? Gibt es einen aktiven Austausch in der Szene oder erhöht dieser Umstand eher den Druck?**

**JU:** Ich sehe es zunächst einmal als einen positiven Umstand an, in Berlin zu leben, einfach weil viele Produktionsfirmen, Regisseure und Caster hier sitzen. Generell bin ich kein sehr konkurrenzdenkender Mensch, da ich glaube, dass wir als Schauspieler da sowieso nicht viel ausrichten können. Wir sind nicht diejenigen, die entscheiden ob wir die Rolle bekommen. Das einzige, was ich für mich tun kann, ist, gut zu spielen. Das Klischee des Zickenkriegs unter Schauspielerinnen sehe ich für mich nicht bestätigt. Klar denken nicht alle so, aber in den Kreisen, in denen ich mich bewege, helfen wir uns gegenseitig und nutzen unsere Netzwerke im positiven Sinne. Für mich haben sich durch die Schauspielerei sehr lange und feste Freundschaften entwickelt und wenn ich einer Freundin nach einem Casting sagen kann, wie sie sich vorbereiten sollte, dann mache ich das gern.

**BLANK: Cary Grant, Marlene Dietrich – Hollywood, ist das überhaupt noch ein Ziel oder wurde dieses Ideal längst abgelöst?**

**JU:** Klar übt Hollywood nach wie vor eine Faszination auf mich aus, aber ich glaube, dass man mittlerweile auch wirklich gute Chancen in Deutschland hat, da sich der amerikanische Markt gerade stark auf Deutschland konzentriert. Ich habe einen amerikanischen Agenten, der mir sogar geraten hat, den Zweig, der sich hier gerade aufbaut, zu nutzen.

**BLANK:** Was glaubst du macht den deutschen Film so besonders, was zieht diese Aufmerksamkeit auf ihn?

**JU:** Das ist eine schwierige Frage, aber ich glaube es liegt daran, dass der deutsche Film wieder aussagekräftiger wird, politischer und intensiver. Wir können mit dem internationalen Markt mittlerweile gut mithalten, wir haben gute Geschichten und trauen uns endlich wieder mehr bzw. haben einige junge Regisseure, die nicht vor Neuem zurückschrecken. Das Selbstbewusstsein der Filmemacher kann aber ruhig noch ein bisschen mehr werden, allerdings muss man auch immer bedenken, dass man den deutschen und amerikanischen Markt nicht vergleichen kann. Wir finanzieren anders und das wirkt sich eben auch auf Filme aus. Wir haben unheimlich gute Autoren, die in Deutschland leider absolut stiefmütterlich behandelt werden. Das ist anderswo nicht so. Ich sehe da noch viel Potential und hoffe, es wird ausgeschöpft.

**BLANK:** Damit komm ich auch schon zu meiner nächsten Frage, an was mangelt es ihm noch?

**JU:** Wir riskieren noch zu wenig. Schaut man sich mal die Skandinavier an, die erzählen tolle vielschichtige Geschichten und scheuen nicht vor menschlichen Abgründen und schwarzem Humor zurück, das trauen sich hier wenige. Eine Geschichte erzählen, die richtig unter die Haut geht und nicht erst hundertmal weichgekocht wird, so etwas wünsche ich mir. Ich schaue mir lieber so Filme wie „Der Freie Wille“ an, wo ich dann während dem Gucken nur denke „Oh Gott“ und danach erstmal drei Wodka kippen muss. Aber wenigstens nehme ich den Film dann mit nach Hause, beschäftige mich mit dem Thema und der Art des Films. Ich bin zwar kein großer Arthaus-Fan, aber mir ist es lieber, wenn die Kamera einen Moment zu lange draufhält, anstatt zu früh rauszugehen. Oberflächlichkeit und Film gehören für mich einfach nicht zusammen. Alles, was real möglich ist oder möglich wäre, darf durch Film nicht geschönt werden. Genau wie die Frage, ob ich Nazis als Menschen überhaupt zeigen darf. Natürlich darf man. Es waren ja schließlich Menschen, die diese schrecklichen Dinge verbrochen haben und vielleicht verdeutlicht gerade eine menschliche Darstellung das Grauen noch besser. Sobald es mit Identifikation zu tun hat, wird es für manche Menschen einfach schwer solche Filme zu sehen, das ist auch okay, aber solche Filme deswegen nicht zu machen oder ins Oberflächliche abdriften zu lassen, aus Angst zu sehr zu provozieren, halte ich für falsch.

**BLANK:** Fragt man einen Schauspieler, welchen Charakter er gerne einmal spielen möchte, bekommt man meistens die Antwort „einen exzentrischen, extremen Charakter“. Wie schwer ist es, aus einem bestimmten Schema X, z.B. dem des jungen hübschen Mädchens wieder heraus zu kommen?

**JU:** Natürlich würde ich gerne einen exzentrischen Charakter spielen, so geht es an einem bestimmten Punkt, denke ich, jedem Schauspieler. Und es stimmt, dass es nicht so einfach ist, aus einer Schublade herauszukommen, in die man einmal geraten ist. Für eine Zeit ist das mal ganz nett, aber man muss immer aufpassen, dass man wieder herausfindet. Hier sind wir aber wieder beim alten Thema: Du brauchst Leute, die sich trauen, Dich gegen zu besetzen und damit ein Risiko eingehen, damit auf anfängliche Skepsis zu treffen. Ich würde gerne jemanden spielen, der richtig hässlich ist, von innen wie von außen, aber das trauen sich bisher nur wenige mit mir in Verbindung zu bringen.

**BLANK:** Was würdest du sagen, ist die größte Bereicherung, die dir die Schauspielerei für dein eigenes Leben bringt?

**JU:** Auf jeden Fall das „Lernen“. Als Schauspieler hast du die Möglichkeit in Situationen –seien sie angenehm oder unangenehm – zu schlüpfen, aus denen wir privat etwas ziehen können. Man kann sich oft die Frage stellen, wie würde ich reagieren, was würde ich tun? Manchmal weiß man die Antwort nicht und kann nachdem man gespielt hat zumindest sagen, wie man es nicht machen würde.

**BLANK:** Sozusagen eine Generalprobe für das Leben, ohne Konsequenzen?

**JU:** Ja, ich habe das Recht, in einer Rolle etwas falsch zu machen und muss mir keine Sorgen um die Konsequenzen meines Handelns machen. Wir bekommen sozusagen zwei Chancen, fürs Leben zu lernen.

**BLANK:** Dann müssten Schauspieler eigentlich die besseren, weil überlegten Menschen sein?

**JU (lacht):** Nein, das ist dann wohl doch etwas zu hoch gegriffen.

(Antonia Märzhäuser)

